

Bilder von August Braun

Erzählung aus dem Bauernleben

von Albert Gmünder

Albert Gmünder

Einige Jahre schon ruht Hans, der Baldenbauer, in der kühlen Erde. Aber noch steht er wie lebendig vor mir. Er war ein großer, hagerer Mann mit scharf geschnittenem, glatt rasiertem Gesicht. Und dieses Gesicht war so dicht von Runzeln durchfurcht, daß sie sich kreuz und quer überschlossenheit und Härte vermuten. Die Augen aber schauten verträumt und schwermütig in die Welt. Ihre sanfte Bläue stand in einem sonderbaren Gegensatz zu dem eckigen, schroffen Wesen des Bauern. Weichheit und Trost schienen in der Seele des Mannes einen steten Kampf zu führen.

Hans mochte, als ich nach Lechingen verest wurde, in der Mitte der 60er Jahre stehen. Er war nicht beliebt; denn er galt als ein scheuer, menschenfeindlicher Hagestolz. Nie sah man ihn in einer der Wirtschaften des Dorfes, ja nicht einmal in der Heimatkirche. Alles, was zum Dorfe gehörte, schien er zu hassen. Nie gab

er einem Menschen einen Gruß, und als ein Wolkenbruch Haus und Feld eines Kleinhäuslers weggerissen hatte, spendete er nicht einen Pfennig zur Linderung der Not. Und doch wollte man wissen, daß er zum Wiederaufbau eines fremden, abgebrannten Dorfes mehrere hunderte Mark gestiftet habe.

Ich war schon über ein halbes Jahr in der Gemeinde; aber ge-

sehen hatte ich den Sonderling noch nie. Das Haus des Baldenbauern schien von Menschen verlassen zu sein, tot und öde. Nur hie und da öffnete sich die Stalltüre, und ein alter Knecht oder eine ebenso alte Magd trat hervor. Hans verließ das Haus stets auf der Rückseite. Von hier aus konnte er durch einen großen Obstgarten zu seinen Äckern und Wiesen gelangen. Der Besitz des Baldenbauern war übrigens in tadellosem Zustande. Das Vieh galt als das schönste weit und breit.

Das erste Zusammentreffen mit Hans wurde für mich nicht gerade angenehm. Im Dorfe waren zwei Häuser abgebrannt. Da die Leute nur wenig versichert waren, suchte man ihnen durch eine Sammlung etwas aufzuhelfen. Ich stellte mich für die gute Sache zur Verfügung. Zuversichtlich hoffte ich, von dem reichen Junggesellen eine gute Unterstützung zu erhalten. Doch der Schultheiß meinte:

„Eher gibt der steinerne Ritter auf unserem Marktbrunneneine Mark, als daß der Baldenhans für die hiesige Gemeinde auch nur einen Pfennig opfert“.

Das schreckte mich jedoch nicht ab. Zunächst versuchte ich den Angriff von der Vorderseite des Hauses aus. Ich klopfte eine Viertelstunde oder noch länger; aber niemand öffnete. Endlich erschien der Kopf des alten Knechts über der



Obertüre des Stalles, und eine rauhe Stimme schrie mich an:

„Wollen Sie denn die Haustüre zusammen schlagen? Zu dieser Türe kommt niemand herein!“

„Ja zu welcher dann?“

„Zu keiner!“

Dann wurde mit lautem Krach die Obertüre zugeschlagen, und der Knechtstopf verschwand wieder.

Da stand ich nun. Ich hatte aber erfahren, daß der Bauer jeden Sonntag im Nachbardorfe zur Kirche ging. Ich wartete deshalb zu günstiger Zeit im Obstgarten des Baldenhans.

Gegen 7 Uhr öffnete sich leise die Türe. Ein runzliges Gesicht zeigte sich im Türspalt und bald eine Fülle krauser, grauweißer Haare, die wie eine Pelzkappe die Stirne bedeckten. Die Tracht des Mannes war noch ganz die alte, die aus der Gegend jetzt fast verschwunden ist. Zwei Augen lugten vorsichtig umher. Dann öffnete sich die Türe etwas weiter, und Hans stapfte langsam, noch immer mißtrauisch äugend, den schmalen Fußweg hinaus.

Da trat ich unter einem Birnbaum hervor und zog meinen Hut weit herunter. Ich wollte durch Höflichkeit das Herz des Bauern gewinnen.

„Guten Morgen, Herr...“ Da stockte ich. Ich konnte doch nicht Herr Baldenhans sagen; einen andern Namen aber wußte ich nicht. Doch da wurde mir bald Hilfe.

„Ich bin kein Herr. Ich bin der Baldenhans. Das ist keine Schande. Wer sind Sie aber, und was wollen Sie in meinem Baumgarten?“

„Ich bin der Unterlehrer vom Dorf und sammle für die abgebrannten Höfe am Schießberg.“

„So, Sie sind der Unterlehrer? Da haben Sie einen schönen Beruf, das muß ich sagen. Ich glaube, so etwas hätte mir früher auch gefallen. Aber das geht Sie nichts an! — Und für die Abgebrannten gebe ich nichts. Die Leute sollen sich besser versichern; dann brauchen sie nicht zu betteln!“

Ich wollte Einwendungen machen, aber der Baldenhans sagte kurz:

„Gehen Sie nur weiter! Ich habe keine Zeit zum Schwätzen und auch keine Lust. Wenn ich sage, Sie bekommen nichts, dann bekommen Sie auch nichts!“

Diese Worte waren so bestimmt gesprochen, daß ich nichts weiter zu sagen wagte.

Es war einige Jahre später. Der Krieg war vorbei, und an manchem Orte hatte ich seither gewirkt. Da wurde ich wieder in der Nähe von Lechingen angestellt. Den Baldenhans hatte ich vergessen. Er war mir nach meinem vergebliehen

Bittgang nur noch als geiziger Eigenbrötler erschienen.

Am einem Sonntag in aller Frühe wanderte ich querfeldein über die Markung Lechingen, alten Erinnerungen nachsinnend. Da sah ich oben am Schloßwalde einen greisen, verwitterten Bauern sitzen. Unverwandt richtete er seinen Blick nach der aufgehenden Sonne. Dann wandte er sich nach der Richtung, wo man den Kirchturm von Lechingen herausschauen sah, breitete wie segnend seine Hände aus und murmelte unverständliche Worte.

Ich schlich mich unbemerkt hinter den Rücken des Bauern. Der vorspringende Wald erleichterte mein Vorhaben. Und wer beschreibt mein Erstaunen: ich erkannte in dem Alten den Baldenhans!

Lange beobachtete ich ihn aus nächster Nähe. Ich hörte ihn Gebete murmeln; dann wieder lockte er den Finken und Meisen, streute ihnen Samenkörner aus, die er in seiner Tasche mitgenommen hatte, und sprach mit ihnen wie mit Kindern.

In Lechingen läutete die Frühglocke. Hans kniete mitten in das taufrische Gras und betete laut den „Engel des Herrn“. Dann fügte er noch bei:

„Für alle meine lieben Verstorbenen: Herr, gib ihnen die ewige Ruhe und das ewige Licht leuchte ihnen!“

Ich neigte mich etwas vor, um ihn besser verstehen zu können. Unversehens trat ich auf einen dünnen Ast. Ein Knarren! Hans wandte sich um und sah mich.

Wir beide schämten uns wie junge Mädchen. Nur ein rasches Handeln konnte das Peinliche des Augenblicks wegräumen. Kurz entschlossen reichte ich Hans die Hand und sagte:

„Grüß Gott, Baldenbauer! Schon lange haben wir uns nicht gesehen“.

Langsam beschaute er mich mit dem mißtrauischen Blick alter Bauern, die im Fremden leicht etwas Feindliches erblicken. Er schien sich meiner nicht mehr entsinnen zu können.

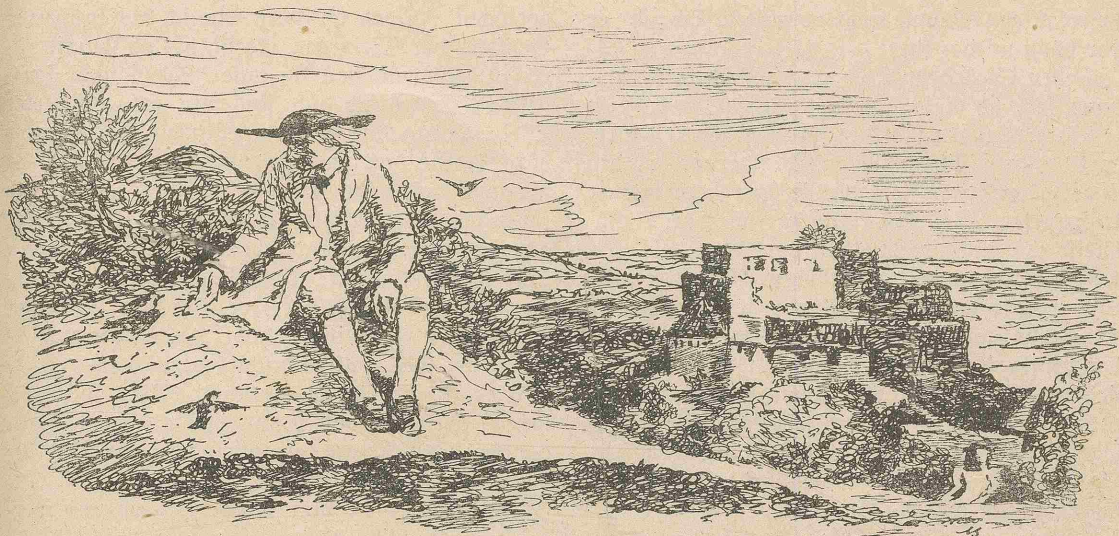
„Ich bin doch der ehemalige Unterlehrer von Lechingen“, half ich seinem Gedächtnis nach.

Nun schien er mich wieder zu erkennen. Die besorgten scheuen Blicke verschwanden und, wenn auch mißmutig, ergriff er meine Hand und sagte:

„Grüß Gott, Herr Lehrer!“

Wir setzten uns nun auf den umgestürzten Baumstamm; unser beider Blicke gingen nach Lechingen, das verstoßen zwischen blühenden Apfelbäumen hervorschaute.

„Eine schöne Gegend, Baldenhans“, sagte ich. „Weiß Gott, was mich immer hieher zieht! War



Dann wieder lockte er den Finken und Meisen (S. 50).

zwei Jahre in dem Orte und kann seine Leute nicht mehr vergessen. Zwei Jahre in der Gegend und jeder Stein und jeder Baum spricht zu mir! Und wenn ich um mich schaue, Hans, dort der Hohenstaufen! Blickt er nicht wie ein großer Grabhügel herüber? Und hier der Rechberg! Wie ein zweihöckeriges Kamel lagert er friedlich in dem Grün der Wiesen. Und da der Stuißen, der Hornberg und der Rosenstein! O, da möchte ich sie alle an mein Herz drücken, die großen, harten Berge! Da fühle ich erst mit Stolz, was es heißt, Mensch zu sein; denn nur wir Menschen können die Heimat lieben!"

Da ging ein Leuchten über des Alten Gesicht. Er faßte meine Hand und sagte schüchtern:

„Herr Lehrer, wollen wird nicht Freunde sein?“

„Von Herzen gern“, sprach ich und schüttelte kräftig die dargebotene Rechte.

Dann setzten wir uns wieder. Da sprach Hans:

„Herr Lehrer, Sie sind seit lange der erste Mensch, zu dem ich sprechen kann. Ich sehe, Sie lieben meine Heimat. Wie würde es Ihnen erst ums Herz sein, wenn Sie hier geboren wären! Schauen Sie, hier herum auf drei Stunden im Umkreis kenne ich jeden Hof, ja beinahe jeden Acker, jede Wiese. Ich bin jetzt 75 Jahre alt und schäme mich nicht zu sagen, daß ich noch nie weiter gekommen bin, als ich von hier aus sehen kann. Da wird einem die Gegend vertraut; da gehört man zur Landschaft wie ein Baum, der in ihr wächst. Da weiß man, wo man hingehört. Ich habe nie verstanden, was die Leute immer hinaustreibt in die Fremde, wie sie auf Eisenbahnen und in Autos

durch die Welt rasen können. Wenn ich hier oben stehe und mir meine Welt ansehe, habe ich genug. Für dieses Stücklein Boden könnte ich sterben, wenn es sein müßte. Hier haben die Baldenbauern gelebt, so weit ich sie kenne. Bis über den Schwedenkrieg zurück sind sie mir bekannt. Sie haben das Pestjahr überstanden und alle die vielen Kriege. Manches Hagelwetter hat ihnen die Ernte zusammengeschlagen; manchesmal haben sie ihr Wohnhaus niedgerissen und sich wieder ein neues gebaut. Hier herum liegen sie alle begraben, die meisten auf dem kleinen Friedhof, der sich um unser Dorfkirchlein herumzog. Er ist jetzt eingegangen. Nur die Kinder spielen auf ihm; aber sie wissen nicht, daß sie auf den Gebeinen ihrer Voreltern herumspringen. Das hat mich jedoch nie gestört. Sehe ich die Kinder spielen, so muß ich immer an eine blühende Wiese denken, und die Kinder sind dann die Blumen. Und sie wachsen hervor aus dem Staube ihrer Großeltern und Urgroßeltern. Und wenn die Kirche in Lechingen aus ist, dann ist alles auf dem kleinen Friedhofs versammelt, was zum Dorfe gehört. Unten ruhen unsere Toten; darüber schreiten die Bauern und Bäuerinnen, denen heute die Flur gehört, und daneben trippeln die Kinder, die morgen die Besitzer unserer Felder sein werden. Welche Freude mögen da die Alten in ihren Gräbern haben, wenn so das ganz Dorf über den Friedhof schreitet; denn schließlich ist das Leben im Dorfe ja nur ihr Leben und unser Fleisch nur ihr Fleisch.“

Ich schaute mit großen Augen den Baldenhans an. Eine solch feinfühligte Seele hätte ich in dem

schwerfälligen Manne nicht vermutet. Da fuhr er aber schon wieder fort:

„Sehen Sie, Herr Lehrer, wenn ich so herum- schaue, sehe ich viele Höfe und Dörfer, aus denen die Baldenbauern sich ihre Frauen geholt haben. Dort drüben blickt Hohenstadt hervor. Neben seiner hohen Kirche steht das Geburtshaus meiner Großmutter. Und dort hinten, wo die Wald- schneise sich hinaufzieht, liegt der Adamshof. Da ist meine Urgroßmutter geboren. Und jedesmal, wenn wieder eine neue Bäurin in die Familie tritt, fangt eine neue Reihe von Verwandten an; aber hinter jeder neuen Bäurin marschirt auch wieder ein neuer Zug von Toten, die alle zu uns gehören. So, Herr Lehrer, lebe ich mit dieser Gegend. Überall ist für mich heiliger Boden.“

Hans verharnte einen Augenblick wie in stillem Gebete. Dann sprach er weiter:

„Früher war es nicht Sitte, die Frauen in allen Gegenden zu suchen und in den Zeitungen nach ihnen auszuschreiben. Damals waren sie noch alle gut, die Frauen, die hier aufwuchsen. Sie kannten nur Arbeit von früh bis spät, bis sie zusammenbrachen. Sie sparten an sich selber fast bis zum Verbrechen am eigenen Leibe. Sie opfer- ten sich auf für das Volk dem sie 10, 12 und mehr Kinder schenkten, eben so viele, als der Herrgott und die Natur zuließen. Und das alles war ihnen selbstverständlich; sie brauchten keine Orden und keine Belohnungen. Sie gebaren ihre Kinder, so wie das Weizenkorn aus der Heimaterde seine Früchte bringt, viele oder wenige, wie es in ihm liegt. Auch sie wußten, daß jedes Gebären ein Ringen mit dem Tode ist, damals noch mehr als heute. Aber sie waren noch stolz darauf, daß ihnen der Herrgott ein wenig von seiner Schöpferkraft übergeben hatte. Und felsenfest war ihr Vertrauen zum Himmel. Sie wußten, daß der Herrgott nicht nur Kinder schenkt, sondern daß er auch Wege weiß, sie zu ernähren. Ich habe in meinem ganzen Leben noch nie gesehen, daß jemand in der Gegend verhungert ist. Man hat schwer arbeiten müssen, ja, das aber haben alle müssen. Und der Mittags- tisch beim Tagelöhner war nicht viel anders ge- deckt als beim Bauern; denn auch im reichsten Hofe hat man gespart, wie man es heute nicht mehr kennt.“

Ich schaute den Alten verwundert an. Das also sollte der Verächter seines Heimatdorfes sein? Doch der Baldenhans fuhr fort, wie mit sich selber sprechend:

„Und nur ich steh' da, allein und verlassen, der letzte von einem stolzen Geschlecht. Mit mir wird der ganze Stamm der Baldenbauern zu Grabe

getragen. In den Gräbern sehe ich die erzürnten Gesichter der Meinigen. Es ist, als ob sie mir zu- riefen: Warum hast du unser Leben nicht fort- gesetzt? Erst durch dich sind wir tot auf dieser Welt. Wenn die Sonntagsglocken rufen, wird nichts mehr von uns über den Friedhof gehen; niemand wird an Allerseelen das „Herr gib ihnen die ewige Ruhe“ für uns beten. Waren wir es nicht wert, weiterzuleben in deinen Kindern und Kindeskindern? Und dann, Herr Lehrer, werde ich an mir selber irre. Ich hab' geglaubt, mein Leben recht einzurichten; heute aber zweifle ich daran. Das will mich schier vernichten.“

Eine lange Pause entstand. Was sollte ich sagen? Hatte ich das Recht, in die innersten Ge- danken des Bauern einzudringen? Endlich be- gann der Alte wieder:

„Sie sind fremd hier in der Gegend und wer- den es mir nicht übel nehmen, wenn ich Ihnen etwas aus meinem Leben erzähle. Vielleicht kön- nen Sie meine Zweifel lösen, denn Sie sind ein studierter Mann. Oder kann man das nicht studie- ren? Ich habe noch mit niemanden darüber ge- sprochen. Jetzt aber, wo der Tod nicht mehr weit von mir stehen kann, muß ich Gewißheit haben. Also hören Sie:

„Meine Eltern habe ich nicht gekannt. Der Vater ist vor meiner Geburt durch einen Anfall im Walde gestorben. Die Mutter mußte bei meiner Geburt ihr Leben lassen. Die Schwester meiner Mutter hat Mitleid mit mir gehabt und nahm sich meiner und der ganzen Wirtschaft an. Ich verdanke dieser Frau viel. Keine Mutter hätte besorgter sein können. Nach außen war die Tante knochig und herb, nach innen aber weich und warm, so warm, daß ein jedes Kind und jedes Tierlein sich bei ihr geborgen fühlen mußte. Sie kannte die Familie meiner Mutter und meines Vaters auf viele Geschlechter hinaus und hat sogar aus den Pfarrbüchern die Ahnen feststellen lassen, soweit es möglich war. Von ihrer Hand besitze ich eine Geschichte meiner Familie, für eine Bäurin gewiß eine seltene Arbeit. Jeden Sonn- tag hat sie mich zum Grabe meiner Eltern ge- führt. Der Weg hin und zurück wurde ausgefüllt mit Berichten über mein Geschlecht. Ich liebte und verehrte meine Tante von ganzem Herzen. So habe ich mir das Leben der Heiligen auf Erden vorgestellt. Ich wußte auch nichts, das an ihr den Augen Gottes und der Menschen hätte mißfallen können.“

Von dem Jahre ab, als ich das erstemal die Schule besuchte, legte sie mir an jedem Neujahrs- tage die Abrechnung über den Hof vor. Ich habe

die Zahlen und die Aufschriebe natürlich nicht verstanden. Sie aber sagte: „Hans, ich weiß nicht, wann der Herrgott mich zu sich ruft. Du sollst wenigstens stets die Erinnerung haben, daß ich das Deine immer treu verwaltet habe. Und wenn mir einst dein Vater und deine Mutter im Jenseits die Hand drücken und sagen: du hast deine Sache recht gemacht, Senze, dann will ich für alle meine Arbeiten wohl bezahlt sein.“

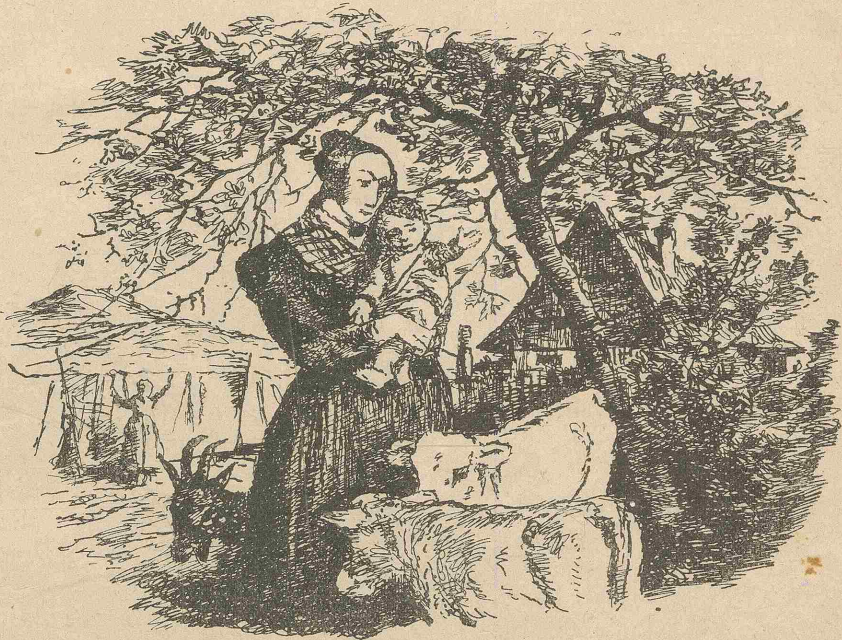
Wenn ich ihr dann durch die grauen Haare strich und sagte: „Tante, du bleibst doch immer bei mir“, dann gab sie mir einen Kuß und sprach:

„Herziger Bub, ich möchte ja schon, aber der Herrgott läßt sich nichts vorschreiben, und wenn er mich ruft, so komme ich ohne Zaudern.“

Am Tage meiner Volljährigkeit legte sie mir die Rechnungsbücher vor und sagte: „Von nun an hast du den Hof zu leiten. Wenn du willst, werde ich bei dir als Magd bleiben.“

Diese Worte taten mir in der Seele weh; die Tante, so nachgiebig sie sonst war, ließ aber hier nicht mit sich handeln. „Du bist nun groß geworden“, sagte sie, „und die Diensthboten sollen in dir den Herrn sehen. So gehört es sich. Es ist nicht gut, daß eine Frau den Taktstock auf einem Hofe schwingt, wenn eine erwachsene Mannsperson da ist. Bauer sein heißt Herr sein; einen Bauernhof verwalten heißt eine Herrschaft verwalten, und zum Herrschen gehört ein Mann. Ich habe nie leiden können, wenn die Weiber das große Wort führen. Die Frau soll in der Zurückgezogenheit bleiben. Da ist ihre Arbeit, und sie ist hier so viel wert wie die des Mannes.“

So mußte ich also die Zügel ergreifen. Geändert hat sich nach außen allerdings nicht allzuviel. Doch schickte jetzt die Tante alle Käufer und Verkäufer zu mir, dem Bauern. Ich unternahm aber nie etwas, ohne mit ihr Rücksprache zu nehmen. Am ärgerlichsten war es mir, daß sie sich selbst zu den häuslichen Ausgaben bei mir erst die Genehmigung holte. Dies konnte ich ihr nie abgewöhnen.“



Jedes Kind und jedes Tierlein fühlte sich bei der Tante geborgen (S. 52).

„Und diese Frau ist eine gewöhnliche Bäurin gewesen?“, fragte ich den Baldenbauern.

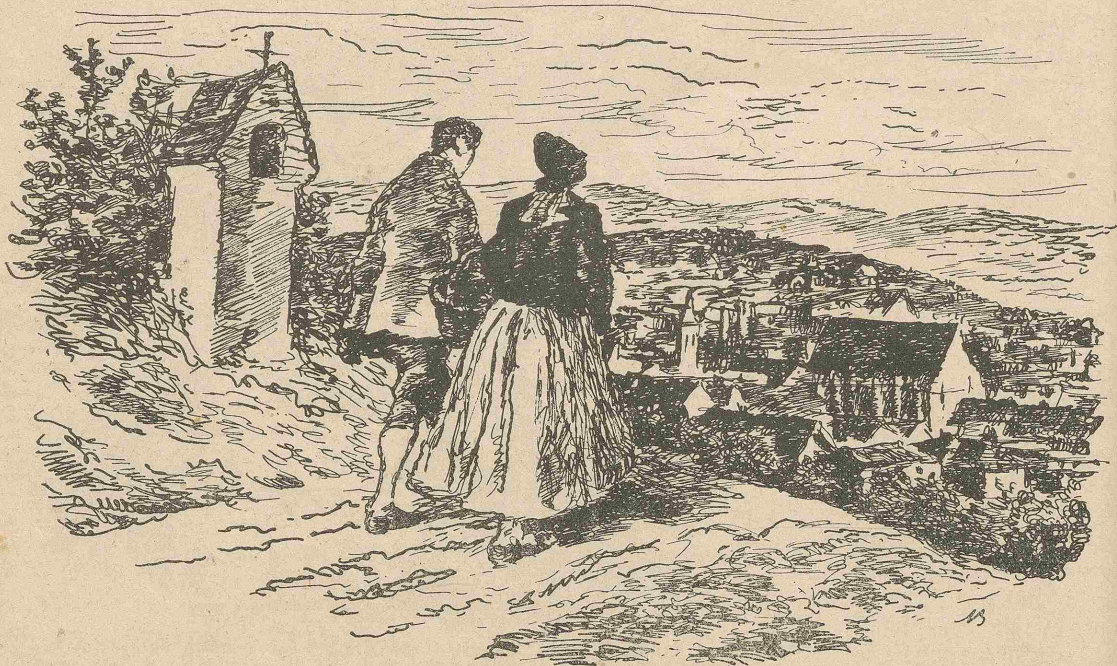
„Sie soll“, meinte er, „in der Jugend irgendeine höhere Schule besucht haben. Sie sei auch einige Jahre als Erzieherin in einem vornehmen Hause gewesen. Dort soll sie auch eine große Enttäuschung erlebt haben und daraufhin wieder auf das bäuerliche Anwesen der Eltern zurückgekehrt sein. Doch, das sind alles nur Reden. Die Tante hat nie etwas davon gesprochen.“

Nach einer kleinen Pause erzählte der Baldenbauer weiter:

„Als ich 25 Jahre alt war, sagte die Tante einmal zu mir: „Hans komm, wir machen eine Wallfahrt auf den Salvator. Ich habe ein großes Anliegen, und da es auch dich angeht, wäre es mir recht, wenn du in demselben Anliegen mit mir beten würdest.“

Ein Wunsch meiner Tante war mir immer Befehl. Am kommenden Sonntag weckte sie mich in aller Frühe. Sie stellte mir einen Teller Habermus auf den Tisch. Als ich nach ihrem Frühstück fragte, meinte sie: „Hans, ich möchte beichten und kommunizieren, und den kleinen Weg von drei Stunden kann ich gut nüchtern zurücklegen“. Zu ihrer großen Freude erklärte ich mich bereit, ebenfalls die heiligen Sakramente zu empfangen.

So wanderten wir alsbald in den schönen Mai-morgen hinaus. Noch glitzerte überall der Tau auf den Gräsern. Die Apfel- und Birnbäume blühten



Bald sahen wir drunten im Remstal Gmünd liegen (S. 54).

ebenso schön wie in diesem Jahre, und die Vögel fangen so froh und lustig, daß es mir ganz wohl ums Herz wurde. Die Tante fing aber alsogleich an, laut den Glorreichen Rosenkranz zu beten.

Auf der Höhe von Göggingen machten wir Halt. Von dort aus konnten wir unser ganzes Heimatdörflein und seine Flur übersehen. Da sagte die brave Frau: „Schau um dich, Hans; sieh zurück auf deine Heimat! Wohin du blickst, haben die Baldenbauern und ihr Geschlecht schon gearbeitet. Ich habe noch von keinem gehört, daß er verkommen wäre. Du hast ihr Erbe übernommen und mußt nun dafür sorgen, daß es mit Ehren weitergegeben wird, und daß einstens deine Kinder und Enkel mit Stolz auf dich zurückschauen. Um diese Gnade bete heute mit mir auf dem Salvator! Ich werde dir auf dem Heimweg noch mehreres erzählen.“

Sie ließ mir keine Zeit zu einer Frage; denn alsbald fing sie wieder an zu beten: „Begrüßet seist du Maria . . . der uns den Heiligen Geist gesandt hat.“

So stiegen wir betend ins Tal der Lein hinter und zwischen niedrigen einstockigen Häusern empor zur Höhe. Die Berge der Alb kamen uns merklich näher, und bald sahen wir drunten im Remstal Gmünd liegen inmitten seiner blühenden Gärten.

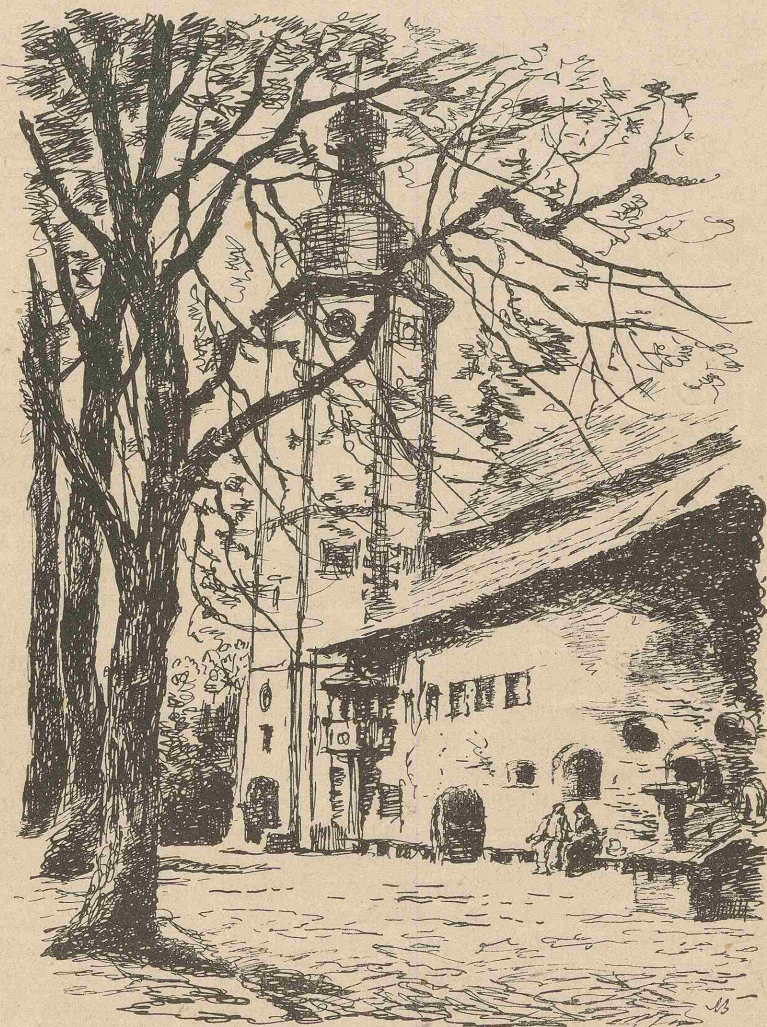
Da machte die Tante wieder Halt und sprach: „Schau dort drunten die Stadt, wie sie daliegt, schön und verführerisch! Noch blickt zu allen Fenstern der Frühling herein und die Wiesen und Obstgärten und Wälder! Aber immer weiter dehnen sich die Häuser aus. Mit jedem Baum, der fällt, und mit jedem Grashalm, dem durch einen Neubau das Leben genommen wird, zieht ein neuer Geist in die Gemeinden ein. Wie viele von deiner Heimat sind hier schon gestanden! Sie haben die schönen Gebäude und großen Kaufhäuser gesehen, haben die Musik aus den Wirtschaften heraufklingen hören, und das deuchte sie ein Leben voller Freude und Herrlichkeit, gegen das das einfache Leben im Dorfe gar nichts mehr war. Und sie sind hinuntergestiegen in das Tal und wollten das Leben und Treiben der Stadt genießen, und viele, ach so viele, sind da drunten zugrunde gegangen. In engen Gassen haben sie ihre Wohnung aufschlagen müssen. Als arme, unzufriedene Arbeiter haben sie drunten gearbeitet. Ein einziger Schnittlauchstock vor dem Fenster mußte ihnen Ersatz geben für die weite Ackerflur in der Heimat. Und wenn sie dann gar noch einen Hausstand gründeten mit einem Mädchen aus der Stadt — ich will den Stadtleuten nichts tun, sie sind eben anders als wir Bauerleute —, dann sind zwei Welten zusammengekommen, die sich bald nicht

mehr verstanden haben, und manches Hauswesen ging drauf und die Kinder sind verkümmert, und manche Familie ist da drunten abgestorben wie ein Ast an einem kräftigen Stamm. Ich liebe die Städte nicht. Und diese Stadt da unten ist noch klein und hat kleine Nachteile; die großen aber, die Riesenstädte, die fressen die alten Geschlechter.“

„Schau“, fuhr die Tante nach einem kurzen Aufatmen fort, „da ist des Thomas' Theres in die Stadt gekommen und hat geglaubt, sie könne das Glück erjagen. Nur kurze Zeit ist es gegangen. Da kam sie in Schande, und da sie die strenge Ehre in ihrer Familie kannte und ihr Gottesglauben in der Stadt einen Riß bekommen hatte, ist sie in die Lein gesprungen. Sie hätte es schön haben können. Mancher Bauer wäre froh gewesen um die tüchtige Dirn. — Und der Viktor vom Herrenhof! Er wollte nicht mehr im Ruhmst herumwaten, wie er sagte, und sich bis in die Nacht hinein abschinden. Da hat er sein väterliches Erbteil verkauft und ist in die Stadt gezogen. Ein paar Monate ist es gut gegangen. Da konnte er sich mit seinem Gelde zusehen. Dann kam er in die Fabrik. Da er in der Stadt aber nichts weiter gelernt hatte als das Geldausgeben, mußte er bald die bitterste Not verspüren. Nun vergriff er sich an den Gütern seines Herrn. Von da an wanderte er von einem Zuchthaus in das andere. Sein einziger Bruder, der Vinzenz, ist, wie dein Vater im Wald verunglückt, und so ist das Geschlecht, das uns früher die Bögte und Schultheißen gegeben hat, ausgestorben bis auf den Lumpen, den Viktor. Und die andern, die aus unserem Dorfe stammen, ich weiß es nicht, wie die Stadtluft alles Gesunde so rasch anfriszt, ihnen fehlt der Kindersegen, und kommt ein Unglück und rafft ein Kind oder gar zwei hinweg, dann ist meistens die ganze Familie ausgestorben.“

Die Tante schwieg eine Weil, dann nahm sie das Rosen-

franzgebet wieder auf. Sieben Uhr war es, als wir über die Remsbrücke beim Friedhof schritten. Die Stadt war noch wie ausgestorben. „Schau, Hans“, begann die Tante, „so sind die Stadtleute! Sie wissen nicht, warum der Herrgott die Sonne an den Himmel gesetzt hat. Sie soll doch den Menschen leuchten. In der Stadt aber verschlafen sie die Zeit, die der Herrgott zur Arbeit und zum Gebet festgesetzt hat. Wenn die Nacht kommt, dann fängt ihr Leben oft erst recht an. Es wohnt sicher mancher in dieser Stadt, der wohl genau weiß, wie die Straßen nachts um 12 Uhr oder 1 Uhr aussehen, der aber noch nie gesehen hat, wie die Sonne im Sommer über den Bergen emporsteigt. In einer solchen Luft kann



Nach dem Gottesdienst setzten wir uns unter die großen Linden vor der Kirche und verzehrten ein einfaches Besper (S. 56).

kein Kind vom Lande gedeihen. Das braucht viel Sonne, viel Wiesengrün und Adergelb.“ Nun schwieg die Tante. Sie betete auch nicht mehr, bis wir am Salvator anlangten.

Rasch stiegen wir den Kalvarienberg empor. Und heute noch sehe ich die brave Frau droben knien in der wundervollen Felsenkapelle. Fast trotzig war sie anzusehen. Aufrechten Hauptes, die Lippen hart zusammengekniffen, trat sie in den Beichtstuhl, als wollte sie sagen: „Schau, mein Gott und Herr, so war ich; so habe ich deine Gebote übertreten. Du kennst mich. Verzeihe mir! Ich will mich bemühen, deine Gebote besser zu achten.“

So war sie, die gute Tante. Umso demütiger trat sie zur Kommunionbank. Fehlen war für sie eine menschliche Sache, auch das Verzeihen; aber seinen Herrgott in sich aufnehmen, das ging über das Irdische. Ich muß gestehen, daß ich mich mehr an meiner Tante erbaut habe als an der kirchlichen Feier, so packend sie in der stillen Felsenkapelle war.

Nach dem Gottesdienst setzten wir uns unter die großen Linden vor der Kirche und verzehrten ein einfaches Vesper.

Plötzlich wurde die Tante blaß und drückte die Hand auf das Herz. Erschrocken sprang ich auf. Doch rasch erholte sie sich wieder und sagte ruhig: „Man wird eben alt, und es ist Zeit, daß man andern Platz macht. Laß uns jetzt heimgehen! Was ich noch zu sprechen habe, kann ich dir unterwegs sagen.“

Zunächst betete sie die Stationen abwärts. Wie zur Entschuldigung sagte sie: „Mancher Mensch wird zuerst gekreuzigt und dann erst gegeißelt. Darum können wir bei unserer Andacht getrost auch bei der Kreuzigung beginnen. Unser Herrgott versteht uns schon.“

Die Tante schien sich vollständig erholt zu haben; rüstig schritt sie aus, schwieg aber, bis wir die Herlikofer Steige emporstiegen. Dann fing sie an: „Hans, du weißt es, daß mein Sinnen und Trachten nur dein Wohl war. Nun werde ich allmählich alt. Der Herrgott hat mir heute wieder einen kleinen Mahner geschickt. Es ist jetzt Zeit, daß eine Bäuerin aus dem Hofe einkehrt. Ein Hof ohne Frau ist ein halbes Ding, und ein Hof ohne Kinder ist ein Totenhaus. Kein anderer Stand sieht so viel Neues entstehen wie der Bauernstand. Adam und Eva waren Aderleute, und zu ihnen sprach Gott: Wachset und mehret euch! So hat Gott gerade dem Bauernstande im besonderen Maße den Kindersegen anvertraut, wie er ihm auch die Vermehrung von Pflanzen und Tier in die Hand gegeben hat. Darum bin ich heute mit

dir auf den Salvator gepilgert, um unseren Herrgott um seinen Segen bei der Auswahl der künftigen Bäurin zu erbitten.“

Ich war wie aus den Wolken gefallen und wollte der Tante die Heiratspläne ausreden. Sie sprach aber so bestimmt und überzeugend, daß ich schließlich versprach, mich nach einem Mädchen umzusehen.

Sie aber meinte: „Schau, unsere Mädchen sind noch fast alle gut, und es ist für einen Bauersmann nicht gar schwer, eine tüchtige Bäurin zu finden. Eines aber bitte ich dich, nimm keine, die nach der Stadt hin schießt! Auf das Geld brauchst du gerade nicht zu schauen! Dein Hof ist groß genug, eine Familie ehrlich zu ernähren. Nimm aber eine Frau aus einem guten Bauernhofe! Sie ist deine Verhältnisse gewohnt; sie weiß zu sparen, wie man auf einem Hofe sparen muß; sie weiß aber auch zu schenken, wie es auf einem Hofe sein soll; denn ein Bauernhof ist keine Wucherstätte. Und gleich und gleich ist auch hier am besten.“ Aber Tante, wagte ich einzuwenden, ich meinte immer, bevor man heirate, müsse eine große Liebe in das Herz ziehen.

Doch die Tante in ihrer kurzen, herben Art, sagte: „Wenn zwei Personen in Gottesfurcht zusammenkommen und ihr ganzes Leben lang treu und gewissenhaft gearbeitet haben, dann senkt der Herrgott die Liebe in ihre Herzen. Das große Getue bei manchen Brautleuten ist noch lange kein Beweis, daß sie sich in wahrer Liebe lieben. Und noch auf eines schaue: So wie ein Mädchen seine Eltern und Geschwister behandelt, so behandelt es auch dich. Wo Streit und Unfriede in einem Hause sind, da flieh! Und da habe ich gedacht, die Lene vom Siegerhof wäre so ein Mädchen für dich. Mit ihren Eltern habe ich schon gesprochen. Sie würden dich mit Freuden als Schwiegersohn annehmen. Die Lene weiß noch nichts von unseren Plänen. Du sollst sie aber heute noch sprechen. Der Vater hat dich und mich eingeladen, seinen Stall zu besichtigen. Er hat ein Füllen, das er verkaufen möchte.“

Mir war es nicht recht wohl zumute. Ans Heiraten hatte ich noch nie gedacht, und dann kam mir die Rolle, die ich hier spielen sollte, doch etwas sonderbar vor. Ich wollte mir keine Braut aufschwächen lassen.

Doch wie ich mir die Sache überlegte, ich mußte zunächst nichts Besseres. Ich willigte deshalb ein, mit der Tante noch diesen Abend einen Besuch auf dem Siegerhof zu machen.

Die Sache ging einfacher als ich gedacht hatte. Zunächst wurde nur vom Pferdehandel gesprochen.

Dann wurden die Ställe besichtigt, die Scheuer und ein Teil der Felder. Der Bauer erzählte auch, was sein künftiger Schwiegersohn zu erwarten habe. Die Tante versuchte, noch dieses und jenes herauszuschlagen. Ich dagegen schilderte meine Verhältnisse. Von einer beabsichtigten Heirat war keine Rede.

So eine nüchterne Besprechung mag manchem hart, ja herzlos erscheinen; er denkt vielleicht sogar an Frauenhandel. In Wirklichkeit ist dem nicht so. Vor allem kennen sich die Brautleute meist schon ganz genau von frühester Jugend an, und ist ein Mädchen nicht fleißig, sparsam, ehrbar und religiös, so kommt sie gar nicht in die Wahl. So ist tatsächlich oft nur noch das Geschäftliche zu ordnen.

Als die Besichtigung zu Ende war, kam die Lene herein. Sie ging mir unbefangen entgegen und schien tatsächlich nichts von dem Zwecke meines Besuches zu wissen. Ich aber war überaus aufgeregt, so daß ich kaum sprechen konnte. Doch, als ich das Mädchen in seiner unverbrauchten Jugendkraft sah und dabei dachte, daß sie mein eigen werden solle, stieg mir eine Welle heißen Blutes zu Kopfe. Und nun sollte tatsächlich das große Wunder eintreten, von dem die Tante gesprochen hatte: die Liebe zog in mein Herz ein.

Ich brauche Ihnen, Herr Lehrer, ja nicht zu schildern, mit welcher Gewalt die Liebe und das Sehnen zwei unverdorben Menschen ergreift, und nun konnte ich auf einmal reden.

Waren es auch nur gleichgültige Dinge, die wir besprachen, so merkte jetzt die Lene doch — sie hätte kein weibliches Wesen sein müssen —, was mich in den Hof geführt hatte. Sie wurde plötzlich zurückhaltender, scheuer, immer auf Abwehr eingestellt, wo es doch nichts zum Abwehren gab. Aber das ist gerade das Zeichen eines unverdorbenen Mädchens, daß es bei der geringsten Ge-



Als die Besichtigung zu Ende war, kam die Lene herein (S. 57).

fahr sich mit einem Schutzwalde umgibt. Ich habe oft darüber nachgedacht, wie unser Herrgott doch denen, die ihn lieben, in allen Lebenslagen hilft. Aber ich sah, wie die Augen der Lene leuchteten, und ich wußte, wir beide brauchen nichts mehr zu sprechen: wir gehören uns; wir können uns von dieser Stunde an auf einander verlassen in Not und Tod.

Bald ging ich mit der Tante nach Hause; denn bevor nicht der Ziegerbauer mit der Lene bei uns einen Gegenbesuch gemacht hatte, war nichts zu entscheiden. Und dieser Besuch wurde auf künftigen Sonntag festgesetzt.

„Und doch habt Ihr das Mädchen nicht geheiratet?“, fragte ich dazwischen.

„Es ist alles anders gekommen, Herr Lehrer. Lassen Sie mich weiter erzählen!“

Auf dem Heimweg gingen wir, die Tante und ich, schweigend nebeneinander. Endlich sagte die Tante: „Wie gefällt dir die Lene?“ Ich konnte nur sagen: Ich danke dir, und drückte der alten Frau die Hand.

Dann aber begann die Tante zu reden wie ein Pfarrer auf der Kanzel. Sie erzählte mir von der Stärke und Schwäche des weiblichen Geschlechtes, sagte mir tausend Verhaltensmaßregeln, stellte mir meine Vorzüge und Schwächen vor Augen und sagte zum Schlusse: „Lieber Hans, meine Tage gehen zur Neige. Ich habe es heute morgen deutlich gespürt und weiß es auch schon länger. Ich sterbe nun aber gerne. Ihr beide, du und die Lene, werden es schaffen. Ihr werdet dem Hof wieder Leben geben. Dein Vater und deine Mutter und alle die vielen Bauern und Bäurinnen, die auf deinem Hofe gehaust haben, werden heute im Jenseits einen Freudentag feiern. Sie wissen, daß sie auf Erden nicht tot sein werden, daß jeden Abend beim Nachtgebet einer ihres Blutes oder gar eine ganze Schar andächtig das „Herr gib ihnen“ beten wird. Darauf bin ich stolz. Und Hans, für meine Zukunft habe ich die Pläne auch beisammen. In all den Jahren, da ich auf dem Baldenhofe war, habe ich oft meinem Herrgott nur so nebenbei dienen können. Da kam immer zuerst der Stall und das Feld und die Küche und der Keller. Jetzt aber, wenn die neue Bäurin kommt, möchte ich nachholen, was ich versäumt habe. Es dauert ja nicht mehr lange. Du wirfst wir wohl das Ausdingstüblein einrichten, damit ich ein Dach über dem Kopfe habe. Weiter will ich nichts. Mein Vermögen reicht für die kurze Zeit, die ich zu leben habe. Und wenn du mir noch ein Ackerlein gibst, damit ich ein paar Kartoffeln und Krautköpfe pflanzen kann, dann bin ich dir zum großen Danke verpflichtet. Ich will für dich und dein Haus beten, daß der Segen Gottes über euch schwebt.“

„Ich weiß schon, was du sagen willst“, kam die Tante meiner Einrede zuvor. „Aber schau, es tut nicht gut, wenn alt und jung beieinander sind. Wir Bauern sollten dies eigentlich am besten verstehen, und doch sträuben wir uns oft am meisten dagegen. Man setzt nicht einen jungen Baum und läßt den alten stehen. So müssen auch wir Alten weichen, wenn eine junge Bäurin kommt. Das ist das Beste. Nicht umsonst haben unsere Vorfahren ein Ausdingstüblein gemacht oder gar ein Ausdinghäuslein. Da ist alles so eng gegenüber den großen, weiten Räumen im Bauernhause. Und die Feldstücklein werden klein und das Hausgärtlein schrumpft auf ein paar Ländlein zusammen. Es ist, als ob es unser Herrgott mit uns Bauern ganz besonders gut meine; denn so ein großer Bauer wird leicht stolz, wenn er durch seine Felder schreitet. Nun engt ihm unser Herrgott vor seinem Tode die Welt ein

und macht ihn wieder klein und weist ihn darauf hin, daß er selber nichts ist, daß ihm eigentlich nichts gehört, daß ihm alles nur einige Jahre zur Nutznießung übergeben worden ist. Dann hat der Bauer Zeit, sich zu besinnen und sich vorzubereiten auf den Tag, da ihm draußen auf dem Friedhof ein paar Fuß breit Boden noch zu viel sind.“

Ich weiß nicht, wie mir zumute war, als die Tante so sprach. Es war wie ein feierliches Abschiednehmen. Und trotz meines Glückes im Herzen konnte ich eine tiefe Wehmut nicht bannen.“

Der Baldenhauer machte eine lange Pause. Es war ihm anzusehen, daß er jetzt an das Entscheidende in seinem Leben kam. Endlich begann er wieder stöckend:

„Die Woche ging halb vorbei. Es war in dem Hause ein großes Putzen und Räumen wegen des Besuches der Lene. Da, am Donnerstag, blieb die Tante zu Bett; sie fühlte sich nicht wohl. Ich glaubte, ein paar Tage Ruhe würden alles wieder gut machen. Gegen Mittag aber ließ mich die Tante an ihr Bett kommen. Sie schaute mich lange an und sagte dann: „Hans, nun ist es schneller gekommen, als ich gedacht hatte. Das Ausdingstüblein brauchst du mir nicht mehr richten. Gott gebe, daß ich dir nicht lange zur Last fallen muß. Ein Bauernhof kann keine Kranken brauchen, am wenigsten kranke Weiberleute. Gehe zum Herrn Pfarrer und bitte ihn, er möge zu mir kommen!“

Das war mir ein schwerer Gang, der schwerste in meinem Leben. Es konnte doch nicht sein, daß die Tante, die noch vor wenigen Tagen scheinbar so frisch war, jetzt so plötzlich sterben sollte. Und nun machte ich mir Vorwürfe, daß ich die Tante nicht besser geschont und nicht einen Dienstboten weiter angestellt hatte, daß ich gestattet hatte, daß sie noch draußen auf dem Felde mitarbeitete, und alles Mögliche und Unmögliche fiel mir ein. Doch, daran war nichts mehr zu ändern.

Der Pfarrer kam. Er fand die Tante schwer krank und riet, gleich zu einem Arzt zu schicken. Doch davon wollte die Tante nichts wissen. Wozu das viele Geld ausgeben, das man zu anderen Sachen besser verwenden könne. Der Arzt könne doch nicht mehr helfen. Das spüre sie. Sie sei wie ein Uhrwerk, das ausgelaufen sei. Da sei jeder Pfennig für Reparatur hinausgeworfenes Geld.

Ich schickte aber trotzdem zu einem Arzte in die Stadt. Er konnte vor Abend nicht da sein; denn dazumal hatte man noch keine Autos, auch noch kein Telefon und keinen Telegrafen im Orte.

Dann wurde die Tante plötzlich ganz bleich. Ich stand hilflos da. Der Pfarrer schickte eine Frauensperson, die etwas von Krankenpflege ver-

stand. Ich selber konnte ja gar nichts machen. Eine Weile lag die Tante bewußtlos da. Das Gesicht war eingefallen.

Als sie wieder zu sich kam, sagte sie zu mir: „Der Tod ist schon im Zimmer. Laß mich jetzt Abschied nehmen vom Leben! Zuerst einen Gruß noch meinen toten Eltern!“

Und nun begann sie den schmerzhaften Rosenkranz. Unter Schluchzen betete ich mit.

Als das Gebet zu Ende war, sagte sie: „Jetzt möchte ich Abschied nehmen vom Baldenhofel! Ruf mir die Anna!“

Das Dienstmädchen kam. Die Tante sprach: „Es ist keine Bäurin hier, und so muß ich die Ehre des Hauses wahren. Hole mir die beste Wäsche und meine Sonntagskleidung. Aus dem Baldenhof soll keine Bäurin im Werktagsstaate hinausgetragen werden.“

Das Mädchen brachte das Verlangte. Die Tante musterte genau und bezeichnete die Stücke, die ihr nach dem Tode angezogen werden sollten. Unterdessen schickte sie mich zum Geistlichen; es sei Zeit, der Herrgott rufe.

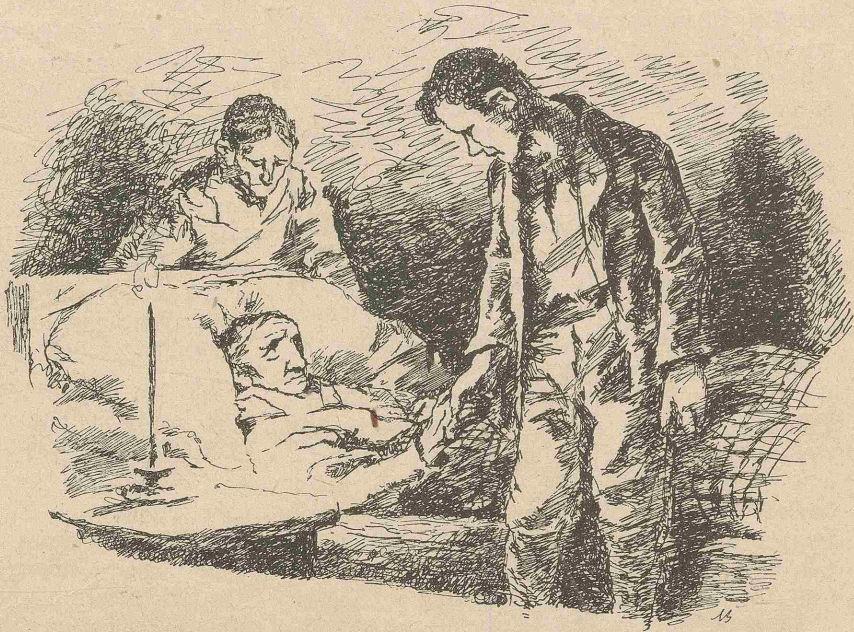
Als ich den schweren Gang getan hatte, lag die Tante in den Sonntagskleidern auf dem Bette. „Nun, Hans, noch eine Bittel! Traget mich hinüber in die Stube, durch die Kammern, durch die Küche! Ich möchte das Haus noch segnen, bevor ich sterbe!“

Um den letzten Willen der Sterbenden zu erfüllen, trug ich mit Hilfe der Magd die Tante durch alle Räume des Hauses. In jedem Gefaß spritzte sie etwas Weihwasser auf den Boden und betete: „Herrgott, segne diesen Raum und alle, die da aus- und eingehen!“

Zuletzt kamen wir in die Wohnstube. Da verlangte sie, an das Fenster getragen zu werden. Segnend erhob sie ihre Hand über die Scheuer und den Stall und die Felder, die zum Fenster hereinschauten. Dann wurde sie aufs Sofa gebettet.

Mit leiser Stimme sprach sie: „Nun habe ich Abschied genommen von allem Irdischen. Nur dir

noch, Hans, laß die Hand drücken! Vergiß nie, daß du ein Baldenhauer bist! Führe die Reihe deiner ehrenwerten Vorfahren weiter und erziehe die Kinder, die dir Gott geben wird, in Frömmigkeit und Tugend! Laß das Weinen! Der Tod kommt zu jedem. Wohl dem, den er nicht unvorbereitet trifft! Ich danke dir nochmals für alle deine Liebe. Möge sie deinen Nachkommen zugute kommen! Drüben will ich deine Eltern grüßen und



Als sie wieder zu sich kam, sagte sie: „Der Tod ist schon im Zimmer . . .“ (S. 59).

die ganze Freundschaft. Es wird ein nettes Häuflein beisammen sein.“

Da kam der Pfarrer mit dem Allerheiligsten. Mit tiefer Inbrunst, wie eine Heilige, empfing sie die Wegzehrung. Auf dem Tische flackerte die Kommunionkerze. Der Pfarrer betete die Sterbegebete. Den Blick auf ein schwarzes Holzkreuzlein, das ihre bleiche Hand umfaßte, schlummerte sie ein. Ein Lächeln lag auf den Lippen. Als gleich darauf der Arzt eintraf, konnte er nur noch den Tod feststellen.

„Das war ein selig Sterben, Hans! Möge uns Gott auch die Gnade geben, so von hinnen zu scheiden!“

„Sie war eine brave Frau. Herr, gib ihr die ewige Ruhe!“

Dann fuhr Hans fort: „Der Tod der Tante hatte mich vollständig zerschmettert. Der Sensenmann stand vor mir und lachte mich spöttisch an. Was an diesem Tage weiter vor sich ging, ich

weiß es nicht mehr! Selbst an das Begräbnis der Tante erinnere ich mich nicht mehr.“

Das also war der Tod! Das war der Schmerz! Ich war wie wahnsinnig. Ich muß heute gestehen, es war wohl ein Fehler, daß keine männliche Hand meine Erziehung leitete. Unter den Händen der Tante wurde ich gar zu weich und hatte nicht die Kraft, diesen Schicksalschlägen zu widerstehen. Die Tante war gewohnt, das Leid allein zu tragen. Ein Bauer aber muß hart sein; denn der Tod ist immer um ihn. Was sollte erst aus mir werden, wenn mein Weib oder eines der Kinder sterben sollte? Ich fühlte nicht die Kraft in mir, einen solchen Schlag auszuhalten.

Tagelang irrte ich in den Wäldern umher und suchte eine Lösung. Ich wußte, daß mir mein Weib und meine Kinder noch viel lieber sein würden als die Tante. Durfte ich durch meine Halslosigkeit ungeheures Elend über die Meinen kommen lassen? Nein, das wollte ich nicht. Und so entstand mein Entschluß: Ich will jede Liebe aus meinem Herzen reißen, damit die Liebe mich nicht umreißt.

So sagte ich den Besuch des Ziegerbauern kurzerhand ab und kehrte auch nie wieder auf dem Hofe ein. Die Lene hat, allerdings erst nach einigen Jahren, den Brunnenbauern geheiratet und ist mit ihm glücklich geworden. Vergessen konnte ich sie nie. Von den Dorfbewohnern zog ich mich vollständig zurück. Ich wollte kein Fünftlein Liebe ernten; so glaubte ich mir am besten den Schmerz der Trennung ersparen zu können.

Ich kann Ihnen versichern, daß ich in 50 Jahren nicht mehr zur vorderen Türe meines Hauses hinausgekommen bin. Und doch konnte ich die Liebe zu meinem Dorfe und seinen Bewohnern nicht aus dem Herzen reißen. Wie oft bin ich hinter den geschlossenen Fensterläden meines Wohnzimmers gesessen und habe durch einen Spalt hinausgeschaut auf die Dorfstraße, und habe den Kindern zugesehen und den Nachbarn, und es war mir, als sollte ich hinuntereilen und ihnen in Freundschaft die Hände schütteln. Ich habe es nicht getan.

Als Diensthoten stellte ich einen älteren Knecht und eine schon beharrte Frau ein. Ich habe ihnen weder ein gutes noch ein schlechtes Wort gegeben. Sie haben bei mir gearbeitet, ihren Lohn recht empfangen; im übrigen kannte ich sie nicht. So suchte ich mein Herz zu panzern gegen jede Liebe und Anhänglichkeit. Auch in die Dorfkirche ging ich nicht mehr. Ich wollte mit niemanden zusammenreißen. Und so wanderte ich jeden Sonntag in die Kirche des Nachbarortes. Man kannte mich wohl. Da ich aber in all der langen Zeit nie einen

von den Bewohnern gesprochen habe, ließen sie mich bald als Sonderling, der niemand etwas zu leiden tut, unbeachtet.

So bin ich nun alt geworden und stehe vor den Toren der Ewigkeit. Und nun tritt der Versucher heran und sagt: Hans, was du getan hast, war falsch. Du warst ein Feigling. Wenn du hinübertrittst in die Ewigkeit, wird sich deine Tante, deine ganze Freundschaft, von dir zurückziehen und sagen: Da kommt der, durch welchen das Geschlecht der Baldenbauern ausgestorben ist. Da kommt der, welcher unser Angedenken auf Erden ausgelöscht hat. Da kommt der, welcher unsere Arbeit, unsere Mühen und Sorgen nicht geschätzt hat, der weggeworfen hat, was wir, das Heer der Baldenbauern, geschaffen haben. Was soll ich dann sagen? Das, Herr Lehrer, ist es, was mich drückt. Geben Sie mir auf meine Zweifel Antwort! Ich weiß ja, was Sie mir sagen werden. Seien Sie aufrichtig, seien Sie strenge! Verschonen Sie mich nicht! Nur geben Sie mir Gewißheit!

Ich konnte lange Zeit nicht sprechen, so hatte mich die Erzählung des Greisen gerührt. Dann aber richtete ich mich auf und sagte:

„Baldenhans, Ihr habt Unrecht getan. Ihr habt gesündigt an Euren Vorfahren. Ihr waret ein Fahnenflüchtiger. Euch war das Erbe der Baldenbauern übertragen, ihr Blut und Gut. Ihr habt beides weggeworfen. Ihr habt es weggeworfen um Eurer eigenen Ichsucht willen. Wie der Boden ewig ist, über den ihr die Furchen ziehet, so sollen auch die Bauerngeschlechter ewig sein. Sie sind die Verwalter der Heimateerde. Euer freudeloses, unstätes Leben sagt Euch, daß niemand ungestraft an den Gesetzen seiner Heimat sündigen darf. Schaut um Euch! Die Toten erheben anklagend ihre kahlen Schädel. Das Dorf klagt Euch an. Das Dorf ist keine Stadt, ist nicht eine Masse zusammengewürfelter. Das Dorf ist eine Familie, und in der Familie hat jeder seine Pflichten. Diesen Pflichten habt Ihr Euch entzogen. Des klagen Euch Eure Vorfahren an. Sie sorgten für die Wohlfahrt des Dorfes. Was aber habt Ihr getan? Ihr habt wohl auch Furchen gezogen und Samen ausgestreut. Die Frucht aber ist nicht Eurem Dorfe zugute gekommen. Was Ihr geerntet und erworben, liegt in Truhen und Kisten, und nach kurzer Zeit wird es in fremden Händen sein. Ausgeschlossen seid Ihr aus der Gemeinschaft des Dorfes, ausgeschlossen wie ein Ausfälliger, wie ein Verbrecher. Baldenbauer, Ihr habt Unrecht getan!“

Da krümmte sich der Mann in namenlosem Schmerz und stöhnte:

„Ich habe es gewußt alle die Jahre hindurch; ich habe es wenigstens gefühlt. Mein Glück gab ich um selbstfüchtiger, eigensinniger Gedanken her. Herr Gott, gib mir Zeit, daß ich gut mache, wenigstens am Dorfe, was ich gefehlt habe! Ihr alle, ihr Baldenbauern, und ihr, ihr Bäuerinnen, die ihr auf dem Hofe gewirtschaftet habt, verzeiht mir! Und nun, Herr Lehrer, lassen Sie mich allein!“

Sief in Gedanken über die Irrwege des menschlichen Herzens ging ich meiner Wege weiter. Als ich noch einmal zurückschaute, erschien mir die Gestalt des Hans wie das Steindenkmal eines gescheiterten Lebens.

Nach einigen Tagen kam der Baldenbauer zu mir in meine Wohnung und sagte:

„Da Sie mir, Herr Lehrer, die Augen geöffnet haben, nehmen Sie sich meiner vollends an!“

Und nun übergab er mir eine große Geldsumme und bat mich, sie von Fall zu Fall an die Notleidenden seiner Heimat zu verteilen, nie aber zu verraten, von wem das Geld stamme. Denn, sagte Hans:

„Mein Leben kann ich nicht mehr ändern. Es lohnt sich auch nicht mehr. Die Alten, die ich einstens kannte, sind tot; die Jungen kenne ich nicht und sie mich nicht. So bin ich im Dorfe ein Fremder geworden. Und dann, Herr Lehrer, noch etwas. Mein Hofgut beträgt über 70 Morgen, den Wald nicht gerechnet. Es sind Stücke dabei, die über 300 Jahre bei dem Hofe sind. Und nun soll das Geschlecht der Baldenbauern in Vergessenheit geraten? Ich bin aber meinen Vorfahren schuldig, daß wenigstens das Bedenken an sie in der Gemeinde nicht verloren geht. Und so habe ich mir ausgedacht, meine

Güter an die ärmsten und kinderreichsten Familien zu verschenken. Doch am Todestage meines Vaters sollen die Inhaber der Hoffstücke beim Gottesdienst zusammenkommen und für die Seelenruhe der Baldenbauern beten. Wer dies unterläßt, soll seines Erbteils verlustig gehen. Wollen Sie nicht so freundlich sein, mir bei der Abfassung des Testaments zu helfen?“

Ich sagte ihm gerne meine Beihilfe zu, und er versprach, in den nächsten Tagen wieder bei mir vorzusprechen.

Doch der Baldenbauer kam nicht. Dagegen erfuhr ich nach einigen Wochen, daß Hans gestorben sei.

Nähere Verwandte waren nicht vorhanden. Endlich wurde ein ganz entfernter Verwandter ausfindig gemacht. Er hatte vom Dasein eines Baldenbauern nie etwas gewußt, so wenig der Baldenbauer von seinem Erben je etwas erfahren hatte.

Dieser Verwandte hatte es nicht einmal für wert gefunden, sein Erbe anzusehen. Er beauftragte einen Güterjuden, die Hinterlassenschaft zu versteigern.

In viele Stücklein zerschlagen ging der schöne Hof des Baldenbauern, den Duzende von Geschlechtern sich erarbeitet hatten, in fremden Be-



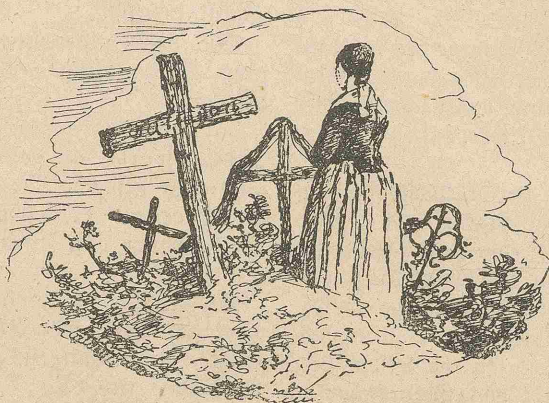
Als ich noch einmal zurückschaute, erschien mir die Gestalt des Hans wie das Steindenkmal eines gescheiterten Lebens (S. 61)

fitz über. Das Wohnhaus samt den Wirtschaftsgebäuden erwarb sich eine benachbarte Brauerei. Die Gebäude wurden abgerissen und an ihrer Stelle eine Gartenwirtschaft mit Regelpflanzung errichtet.

So hätte also nichts mehr als ein verlassenes Grab an die Baldenbauern erinnert, und wenn Sturm, Regen und Schnee die Schrift von dem einsamen Grabstein weggewischt hätten, so wäre auch das letzte Gedenken an das stolze Geschlecht dahingewesen.

Ich hatte aber noch das Geld, das Hans mir übergeben hatte. Ich fühlte mich nicht verpflichtet, es in die Erbmasse zu werfen. Mit diesem Gelde wollte ich das Andenken an die Baldenbauern sichern.

Zunächst bezahlte ich einen Jahrtag für den Baldenhans und sein



ganzes Geschlecht. Von dem noch sehr ansehnlichen Rest errichtete ich eine Stiftung für arme Ortsangehörige, deren Ertrag am Todestag des Baldenbauern nach dem Requiem verteilt werden sollte.

Noch aber war kein Jahr vergangen, da hatte die Inflation das ganze Stiftungskapital vernichtet. Auch das Geld der Jahrtagsstiftung war dahin. Trotzdem aber führt die Kirche bis heute

noch ihren Auftrag aus. Jeden 24. August betet die Gemeinde für das Geschlecht der Baldenbauern, und durch das kleine Gotteshaus klingt die leise Klage der Kirche:

Requiem aeternam
dona eis domine et
lux perpetua luceat
eis.

Herr, gib ihnen die ewige
Ruhe und das ewige
Licht leuchte ihnen.

Mutter und Kind

Kindlein, deine kleinen Hände
Falt ich in die meinen still,
Weil Gott seines Segens Spende
Durch die meinen leiten will.

Ich, ich darf dich beten lehren.
Sprichst du Gottes Namen leis,
Klingt im Himmelslied der Sphären
Heut ein Stimmlein mehr zum Preis.

Laß es wie ein Glöckchen klingen
Hess durch deines Lebens Gang,
Laß es seine Schönheit singen,
Seine Liebe lebenslang.

Und wenn längst mein Fuß betreten
Gew'gen Himmels Heimatland,
Lehre du dein Kindlein beten,
Seine Hand in deiner Hand.

Martha Groffe

Das Kriegerdenkmal auf dem Schaumberg bei Tholey (Saar)

Das große Geschehen des Weltkriegs hat in zahlreichen Denkmälern weltlicher und religiöser Art seinen künstlerischen Ausdruck gefunden. Zu den besten Schöpfungen auf deutschem Boden gehört das Denkmal, das die Saarbevölkerung ihren Gefallenen auf dem Schaumberg bei Tholey errichtet hat. Eine Kapelle ist es, in der jeder Besucher Gelegenheit hat, in innerer Sammlung und Stille der Großtaten unserer Krieger zu gedenken und zugleich ihre abgeschiedenen Seelen dem gütigen Gott anzuempfehlen. Aber es ist noch weit mehr als eine Kapelle; es ist ein Monument von nahezu grandiosen Formen. Wie ein unbezwingbares Hochgebirge reißt sich das Werk vor dem Beschauer auf, zum Himmel weisend und doch wieder fast erdrückend in seiner Wucht. So war der Weltkrieg, dessen Heldentum über alle menschliche Vorstellung hinausging, der aber auch wie eine drückende Last auf den Völkern lag.

Der Schaumberg erhebt sich in einer Höhe von 572 Metern über dem Städtchen Tholey, das schon seit dem siebten Jahrhundert ein Benediktinerkloster besitzt. Die Klosterkirche stammt aus dem 13. Jahrhundert. So verbinden sich dort deutsche und christliche Kultur aus dem tiefen Mittelalter mit dem großen Geschehen der neuesten Zeit, und deshalb wird ein Besuch von Tholey für jeden heutigen Menschen voll der tiefsten Eindrücke sein.